



Stan Nadolny

Ein Leben in Bildern

Noch bevor Volker Stelen lesen konnte, konnte er sehen. Nicht das normale, das kann ja fast jeder, sondern das mit bewegten Bildern im Kino. Seine Mutter nahm den damals Dreijährigen zum ersten Mal mit ins Hamborner Metropol-Theater. Warum sie das an einem Silvestertag in den 50ern tat, hat Volker nie erfahren. Wahrscheinlich wollte sie ihm, dem einsamen Einzelkind, eine Freude machen. Einen Fernseher besaß die Familie Stelen damals noch nicht. Vielleicht wollte sie sich aber auch nur selbst belohnen. Denn sie ging mit ihrem kleinen Sohn fast ausschließlich in Operetten- und Schlagerfilme, vor allem, wenn Peter Alexander mitspielte. Den verehrte Volkers Mutter damals abgöttisch. Lieder wie „Ich zähle täglich meine Sorgen“ und „Im weißen Rössl am Wolfgangsee“ kamen dem kleinen Volker darum besser über die Lippen als „Hänschen Klein“ und „Stille Nacht“. Wobei, Märchenfilme mochte er eigentlich viel lieber als Peter Alexander. Bei Märchenfilmen, da fühlte er etwas. Als z.B. in der Neumühler Schauburg „Frau Holle“ lief, war es so voll, dass Volker und seine Mutter nicht mehr reinkamen. Ausverkauft. Zum ersten Mal in seinem Leben durchpeitschte den kleinen Volker in der großen Menschenmenge die Angst, seine Mama zu verlieren. Und bei „Hans im Glück“ musste er bitterlich weinen, weil Hans nie zu Hause blieb, wie sich das für einen braven deutschen Jungen damals gehörte. Ansonsten gab es bei den Grimms immer ein Happy End. Das mochte Volker sehr.

Später dann, Volker muss da so etwa sechs, sieben oder acht gewesen sein, ging er nur noch alleine ins Kino. Mindestens einmal in der Woche – jeden Sonntag um 9.00 Uhr nach der Frühmesse. Wobei: allein war Volker da eigentlich nie. Der Logenplatz im Capitol kostete 80 Pfennig und das konnten sich viele seiner Klassenkameraden ebenfalls leisten. Also tummelte sich hier sonntags die halbe Klasse bei „Fuzzy“, John Wayne und Kalle Blomquist herum. Das fand Volker lustig, das war Klasse, das war Leben, da hatte er Freunde.

In den 60ern – Volker ging jetzt aufs Gymnasium – hieß sein Leben „Meuterei auf der Bounty“, „Ben Hur“, „Das war der wilde Westen“, „Doktor Schiwago“ und vor allem „My fair Lady“ mit der göttlichen Audrey Hepburn, in die er sich damals unsterblich verliebte.

Ende der 60er sah der inzwischen bei Thyssen arbeitende Volker im Spätprogramm der ARD Godards „Weekend“. Ein verstörender Film, an dessen Ende die Protagonistin Corinne (dargestellt von Mireille Darc) als Gefangene einer revolutionären Bande von Kannibalen mit Genuss Teile ihres Mannes verspeist. Der Film machte Volker zum Cineasten, dessen Freizeit-Leben nur noch aus einem Dauerschleifenbesuch anspruchsvoller Filme wie „Bonnie & Clyde“, „Catch 22“, „Das Schweigen“, „Rosemaries Baby“, „Uhrwerk Orange“, „Der Pate“, „Barry Lyndon“, „Chinatown“, „Angst essen Seele auf“, „Aguirre, der Zorn Gottes“ und den grandiosen Meisterwerken von Wim Wenders bestand. Mit „Paris Texas“ und der grandiosen ersten „Heimat“-Staffel von Edgar Reitz erreichte Volkers Film-Leben seinen frühen aber konsequenten Zenit. Von nun an ging´s filmisch nur noch bergab. Okay, Teil I von „Zurück in die Zukunft“ war noch sehr schön, aber der Rest der deutschen Film- und Fernsehkost in den 80ern war amerikanischer Mainstream vom flachsten.

Selbst das kommunale Filmforum in Duisburg besuchte Volker nicht mehr. Zutiefst deprimiert schmiss er den Job bei Thyssen und musste auch seine Wohnung aufgeben.

Am 3. November 1986 fand man seine Leiche in einem der damals verwahrlosten Speicher am Duisburger Innenhafen.

Für einsame Menschen wie Volker wurde 11 Jahre später Netflix und 19 Jahre später YouTube erfunden. Wäre das schon 1985 der Fall gewesen, hätte Volker vielleicht noch erlebt, dass und wie sich die Filmkunst mit dem wunderbaren „weißen Band“ von Michael Haneke 2009 neu erfand.